Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 412. **Dienstag** den 16. August 1898. **92. Jahrgang.**

Bestellungen auf
Reiseabonnements
nimmt entgegen und führt für jede beliebige Zeitdauer aus
Die Expedition des Leipziger Tageblattes,
Johannisgasse 8.

Die Socialdemokratie und die preußischen Landtagswahlen.

Es ist nicht unmöglich, daß die Betheiligung der Socialdemokratie an den preußischen Landtagswahlen für die Partei einen Schlag ins Wasser bedeutet. Der Beschluß der Breslauer, mitzuthun, hat bisher keineswegs die vom „Vorwärts" erhoffte anfeuernde Wirkung gehabt, und wenn von dem Wiener Socialistenblatt geschrieben worden ist, die Socialdemokratie werde vermuthlich im größten Theile Preußens auf dem Platze sein, so stehen dem ziemlich entschieden ablehnende Aeußerungen einflußreicher Parteiblätter entgegen. Aber in der geradezu erbärmlichen Betheiligung, die die preußischen Landtagswahlen seit langer Zeit kennzeichnet, liegt die Gefahr, daß schon das Aufbringen kleiner socialdemokratischer Fähnlein, wenn auch nicht die künftige Zusammensetzung des Hauses, so doch die Urwahlergebnisse recht stark beeinflußt. Daß eine zeitraubende öffentliche Wahl Massen in Bewegung setzen werde, glaubt selbst der „Vorwärts" nicht, aber wenn die herkömmliche bürgerliche Wählerträgheit wieder in die Erscheinung tritt, so braucht es auch keiner Massen, um der Socialdemokratie einen moralischen Erfolg zu verschaffen. Trotz dieses wohlbekannten Sachverhaltes ist im bürgerlichen Lager noch so ziemlich über allen Gipfeln Ruh', während in der Socialdemokratie wenigstens die entschiedenen Anhänger der Betheiligung bereits lebhaft und nicht unwirksam an die Ausgabe von Wahlschlagwörtern herangetreten sind. Der „Vorwärts" beleuchtet sorgen die ganze Frage noch einmal von allen Seiten und verlangt die „ehrliche" Ausführung des Hamburger Betheiligungsbeschlusses. Das Wiederaufwerfen von Fragen, die durch den Parteitag bereits erledigt worden seien, würde nach der Ansicht des Centralorgans der Partei mehr Schaden zufügen können, als die „ganze Betheiligungsfrage werth ist". Das ist im Hinblick auf den nächsten Parteitag geschrieben, den die Führer offenbar nicht noch einmal mit der Sache befaßt sehen möchten. Daher das Drängen des „Vorwärts" zu raschen Entscheidungen. Es ist mehr zu verlieren, weil die preußischen Landtagswahlen in sehr kurzer Frist anberaumt sein können. Und die Partei würde sich lächerlich machen, wenn sie nach den langen und zum Theil hitzigen Debatten über die Stellungnahme zu den preußischen Landtagswahlen schließlich von den Landtagswahlen überrascht würde, ehe die einzelnen Wahlkreise sich über ihre Stellungnahme schlüssig gemacht. „Dieser Gefahr und Blamage dürfen wir uns nicht aussetzen." Die Angst vor dem Parteitag ist begreiflich, denn der Hamburger Beschluß ist in höchster Geschwindigkeit und unter Umständen, die eine Erörterung nicht mehr zuließen, in einer sehr anfechtbaren Weise von Herrn Singer „authentisch interpretirt" worden. Es handelt sich bekanntlich um die Frage, ob das vom Parteitag für die Fälle der Betheiligung erlassene Verbot von „Compromissen und Bündnissen mit anderen Parteien" die Stimmabgabe für nicht socialdemokratische Wahlmänner ausschließt. Der Beschluß ist absichtlich zweideutig gefaßt, aber nicht zweideutig ist die Erläuterung, die er jetzt kurz vor der Entscheidung durch den „Vorwärts" erfährt. Da werden in der Interpretation, wonach „nur durch Aufstellung socialdemokratischer Wahlmänner in die Wahl eingetreten werden kann", die Worte „gleich im ersten Wahlgang" hineingeschoben und später ist geradezu die Rede von der „absoluten Unmöglichkeit, ohne Compromisse und Wahlbündnisse in Preußen socialistische Landtagsabgeordnete zu wählen." Die Ausführung des so verstandenen Beschlusses macht das Organ der Parteileitung den „Genossen" der einzelnen Wahlkreise „zur Pflicht", zunächst jedoch nur dort, wo die Wahl eines „reactionären" Candidaten zu befürchten steht. „Wenn das nicht der Fall, dann fällt für die Betheiligung im Sinne des Hamburger Beschlusses jeder Grund weg" — eine Auffassung, mit der übrigens die vom „Vorwärts" eingeflochtene Andeutung, in Berlin werde man sich jedenfalls durch eigene Wahlmänner betheiligen, nicht in Einklang zu bringen ist. Dies nebenbei. Die Socialdemokraten wissen so gut wie Eugen Richter, daß sie dem Freisinn unter Umständen durch die Aufstellung socialistischer Wahlmänner zu Gunsten der „Reactionäre" schaden können. Was aber soll in diesen Fällen geschehen? Der „Vorwärts" sagt es nicht gerade heraus, aber er treibt seine Leser förmlich an, sich die Frage zu beantworten: „Dann müssen nichtsocialdemokratische Wahlmänner von uns gewählt werden" und zwar gleich im ersten Wahlgange, also gegen den „Sinn des Hamburger Beschlusses". Daß dieser Taktik weniger der angegebene Zweck, „Verhinderung der Wahl von reactionären Wahlmännern", als die Absicht zu Grunde liegt, dem Freisinn Mandatsabtretungen abzutrotzen, ist mehr als wahrscheinlich. In kleineren Orten können für bürgerlich-demokratische Wahlmänner abgegebene Stimmen von Socialdemokraten in der That auch so viel nützen, daß der Freisinn in den großen Städten dafür etwas bezahlen könnte — wenn, ja wenn er bei den Urwahlen in einer größeren Anzahl von Städten Eroberungen machte. Von seiner jetzigen Armuth kann er wirklich nichts abgeben, und die „Voss. Ztg." ist nur aufrichtig, wenn sie die Versicherung dieses Unvermögens in Worte kleidet, die auf die jämmerliche, aber ausreichende Entschuldigung hinauslaufen: „Was kann ich armer Teufel beten?"

Zur Arbeiterwohnungsfrage.

SRK. Als zu Ende Januar die Nachricht durch die Zeitungen lief, die bürgerlichen Collegien der Stadt Mannheim hätten mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit beschlossen, unter gewissen Bedingungen den Erbauern von Arbeiterwohnhäusern Straßenkosten und Geländekaufschilling ganz oder theilweise zu erlassen, da erregte dieser Vorgang in weiten Kreisen gerechte Verwunderung. Wohl ist man gewohnt, seitens gemeinnütziger Vereine, auf Congressen und zuweilen auch in den Tagesblättern das Eingreifen in die Wohnungsfrage als eine wichtige Aufgabe communaler Socialpolitik bezeichnet zu hören, allein, von vereinzelten rühmlichen Ausnahmen abgesehen, pflegen solche Anregungen in den Gemeindevertretungen höchstens zu platonischen Erklärungen der Nothwendigkeit positiver Maßregeln sich zu verdichten. Bei den „reiflichen Erwägungen" hat es dann gewöhnlich sein Bewenden. Wenn man in Mannheim so einmüthig vom Erwägen zum Handeln übergegangen ist, so wird die Erklärung für diese Erscheinung unschwer in den rastlosen Bemühungen des dortigen Oberbürgermeisters Beck zu erkennen sein und vor Allem in der trefflichen Denkschrift, durch welche er seine Vorschläge begründet hat.*)

Mit Recht hat diese Schrift in der Fach- und Tagespresse allgemeine Beachtung und uneingeschränkte Zustimmung gefunden. Man erfährt aus der Denkschrift zunächst, daß auch in Mannheim der Baum nicht auf einen Streich gefallen ist, daß vielmehr der Kampf des Stadtrathes gegen die Wohnungsnoth schon vor 40 Jahren begonnen hat. Ernsthaft geführt worden ist er indessen erst seit dem Beginn des laufenden Jahrzehnts, seitdem die Mannheimer gemeinnützige Baugesellschaft des Stadtrathes materielle Unterstützung für ihre Bestrebungen mit Aussicht auf Erfolg zu gewinnen trachtete. Die anderwärts gemachte Erfahrung bestätigte sich damals auch in Mannheim: mit Wucht warf sich die Mehrheit des Hausbesitzerthums der städtischen Hilfsaction entgegen. In lebendiger Darstellung schildert die Denkschrift die einzelnen Phasen dieses Kampfes bis zum nunmehr erfolgten vorläufigen Abschluß. Sie giebt dann ein Bild der Mannheimer Wohnverhältnisse in der bekannten Beleuchtung des großherzogl. Fabrikinspectors Oberregierungsrath Wörishoffer, wie andererseits auf Grund der Wohnungszählung vom December 1895 und sonstiger statistischer Veranstaltungen.

Um sich aber eine möglichst sichere Unterlage für ihr Vorgehen zu verschaffen, hat die Stadtverwaltung 1892 die Ansicht der verschiedensten Amtsstellen, Corporationen u. s. f. über die Wohnungsfrage erhoben und auch deren Gutachten sind ihrem wesentlichen Inhalt nach aufgeführt. Eine kurze Angabe der seitherigen polizeilichen und gesetzgeberischen Maßnahmen vervollständigt die — man darf wohl sagen — erschöpfende Darstellung der Mannheimer Wohnungsfrage. Besonders freudig ist aber zu begrüßen, daß damit der Verfasser sich nicht begnügt, vielmehr seine Schrift auch auf fremde Verhältnisse ausgedehnt und damit zu einem Wegweiser durch die Wohnungsfrage im Allgemeinen gestaltet hat. In systematischer Uebersichtlichkeit werden all' die verschiedenartigen Methoden dargelegt und kritisirt, mittels deren man versucht hat, dem Problem beizukommen. Dabei ist die einschlägige, bekanntlich sehr umfangreiche Literatur des In- und Auslandes auch in ihren weniger leicht zugänglichen Theilen, wie z. B. Verwaltungsdrucksachen, ohne jede Voreingenommenheit aufs Gründlichste verwerthet.

Als Frucht seiner Untersuchungen entwickelt der Verfasser schließlich in neun Punkten ein engeres und ein weiteres Programm. Das engere nimmt die Herstellung von Miethwohnungen durch die Stadt für ihre Arbeiter und die materielle Förderung aller auf den Bau von Arbeiterwohnungen gerichteten Bestrebungen unter Auferlegung gewisser Verpflichtungen in Aussicht. Das weitere Programm sieht die beschleunigte Planlegung und Erschließung geeigneten Geländes durch Erlaß einer Zonenbauordnung mit erleichterten Bauvorschriften und seine rasche Angliederung durch Schaffung billiger Straßenbahnverbindungen vor. Theilweiser Ersatz für die nie ganz zu behebende Beschränktheit der Wohnräume soll die Schaffung von Anlagen und Spielplätzen bieten. Endlich sollen rasch sich wiederholende statistische Ermittelungen die Stadt über die Lage des Wohnungsmarktes, periodische gesundheitspolizeiliche Enquoten über die Beschaffenheit der Arbeiterwohnungen auf dem Laufenden erhalten. Bereits ist in einzelnen Fällen die zugesicherte Beihilfe der Stadt beansprucht worden und daß sie nicht vereinzelt bleiben werde, dafür bietet das energische und überzeugende Vorgehen des Mannheimer Oberbürgermeisters in dieser hochwichtigen Frage eine sichere Gewähr.

*) Die Wohnungsfrage mit besonderer Berücksichtigung der Mannheimer Verhältnisse; Denkschrift des Oberbürgermeisters Beck an den Stadtrath der Hauptstadt Mannheim. 8° und 138 Seiten.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 15. August. Generalsuperintendent Bahnsen in Coburg hat, nachdem er, wenn wir nicht irren, auf dem Eisenacher Kirchentage bereits über den Gegenstand referirt, die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung in einer ziemlich umfangreichen Broschüre ausführlich beleuchtet (Verlag von A. Duncker, Berlin). Der Verfasser steht, seiner leitenden Stellung innerhalb der coburg-gothaischen Landeskirche und der Praxis derselben gemäß, auf dem Standpunct der kirchlichen Billigung der Feuerbestattung. Andere Kirchengemeinschaften, im Besonderen auch die preußische Landeskirche, machen gegen die Feuerbestattung, soweit bei ihr geistliche Betheiligung gefordert wird, geltend, daß dieselbe dem kirchlichen Dogma, der Bibel und besonders der Lehre Jesu, vor Allem aber auch der christlichen Sitte widerspreche. Dem letzteren Einwand begegnet der Verfasser mit eingehendster Widerlegung, worauf er fortfährt:

„Darf ich hiernach auf Anerkennung des Satzes rechnen, daß die Erdbestattung in unserer christlichen Kirche resp. in unseren christlichen Völkern keineswegs specifisch christlichen Motiven ihre Existenz verdankt, daß es Erdbestattung gab längst bevor es ein Christenthum gab, und Feuerbestattung auch in Christenkreisen, so sieht Niemand ein, warum man im Interesse des Christenthums für dieses fürchten sollte, wenn sich Bestrebungen geltend machen, die Volkssitte der Erdbestattung, als allein berechtigte Form aller Bestattung, zu beschränken. Wie viele Sitten, die sich noch ganz anders mit dem christlichen Dogma oder der Bibel berühren, haben wir schon hinsinken gesehen! Ich erinnere an die frühere strenge Fastenpraxis, an das Eintauchen bei der Taufe, an den Brauch beim heiligen Abendmahl, an die Umwandlung der früheren Eheschließungspraxis in die Civilehe, an die Emancipation der Schule von der Kirche. Ja, was wäre aus dem Werk der Reformation geworden, wenn alle Sitte, sobald sie einmal mit Kirche und Religion irgendwie zusammenhängt, um deßwillen schon für sacrosanct erklärt worden wäre? Wie hätte man die widerwärtigen Hexenprocesse und ähnliche auf Aberglauben beruhende Erscheinungen beseitigen sollen? Die Kirche hat, glaube ich, alle Veranlassung, sich davor zu hüten, unter der Firma „Bewahrung der christlichen Sitte" allerhand Bestrebungen zu decken, hinter denen, bei Licht besehen, nicht selten ein gut Theil Geistesträgheit steckt."

Das Ergebniß der Untersuchungen Bahnsen's gipfelt schließlich in dem Satze: Jeder christlich Verstorbene hat an ein ehrliches Begräbniß ein Recht, und eines solchen Rechtes kann er durch den Wunsch, daß seine Leiche einstmals verbrannt werde, niemals verlustig gehen. „Fast fürchte ich", sagt er

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

Städte-Anfänge in Wild-West. — In Omaha. — 160 000 Einwohner in 50 Jahren. — Die Trans-Mississippi-Ausstellung. — Von Omaha nach Chicago. — Das Deutschthum und der Krieg. — Allerhand Befürchtungen. — Englische Lügen. — Touristenreisen in Amerika. — An den Niagara-Fällen.

New York, 21. Juni.

Wozu der brave holsteinische Freiheitskämpfer, von dem ich in meinem letzten Bericht erzählt, sechs Monate gebrauchte, nämlich auf endlosen Wanderungen die über tausend englische Meilen betragende Entfernung von Omaha zur Salzerstadt zurückzulegen, die Bahn erledigt dies heute in kaum vierunddreißig Stunden. Sobald die Gebirge des Utah-Staates mit ihren mildromantischen Thaleinschnitten und ihren ganz nah aufragenden schneigen Häuptern überwunden sind, geht's in schwindelnder Hast dahin durch die Hunderte von Meilen sich erstreckenden Prairien, die noch Raum bieten für ungezählte Tausende von Menschen. Nur zum Wassereinnehmen macht der ungefüge Eisenkoloß, der den schweren Zug zieht, Halt. Oft bestehen die Stationen blos aus einigen roth angestrichenen Blockhäusern, in denen die Bahnbeamten mit ihren Familien wohnen, des Oefteren aus frisch angelegten Ortschaften, die in interessanter Weise die Entstehung einer Stadt in Wild-West verkörpern: so eine von Holzhäusern gebildete Art Straße längs der Eisenbahngleise, mit einigen einstöckigen Buden, als „Globe-Hotel" oder „Grand-Hotel" aufgeputzt, mit anderen nicht minder fragwürdigen Gebäuden, deren jedes sich stolz als „Bank" bezeichnet, mit verschiedenen, durch grelle Anstriche kenntlich gemachten „Saloons" (Restaurants), dann einem Kirchlein, einigen Dutzend auf den Feldern verstreuter Häuschen und einer Reihe von Zelten, in denen die jüngsten Ankömmlinge, die sich noch nicht ihr Heim zusammengezimmert, hausen. Solch eine neue Ortschaft zählt zunächst ein paar Dutzend Einwohner, dann mehrere Hundert, schließlich deren Tausende, und liegen die Verhältnisse günstig, können in der Nähe womöglich Kohlengruben oder Bergwerke eröffnet werden, so wächst hier fast über Nacht ein volkreicher Platz aus dem Boden.

Mit Omaha, wo ich einigen Aufenthalt nahm, war es nicht anders, die Stadt ist noch nicht fünfzig Jahre alt und zählt heute über 160 000 Bewohner, die in einem Jahre für ca. 200 Millionen Mark Waaren hervorbringen. In derselben verblüffenden Weise vermehrte sich die Zahl der westlich vom Mississippi lebenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten; betrug sie 1860 nur 4½ Millionen Seelen, so heute zum Mindesten 20 Millionen!

Diesen neuen Städten merkt man ja natürlich überall ihr treibhausartiges Entstehen an. Breite und große Hauptstraßen mit wahren Palästen für die ersten Firmen, mit eleganten Läden und umfassenden Waarenhäusern, prächtigen officiellen Bauten, die jeder europäischen Hauptstadt zur Zierde gereichen würden, überall natürliche elektrische Beleuchtung und elektrische Straßenbahnen, ein wenig abseits der Hauptverkehrsadern gewaltige Fabrikanlagen, in den Nebenstraßen aber noch allerhand Bretterbuden und sonstige Baracken, von Gärtchen umgeben, in denen sich die Bewohner dieser dürftigen Behausungen ihre Kartoffeln und Gemüse ziehen.

Ein frischer und energischer Zug aber geht durch diese neuen Städte. Zum Faulenzen und Träumen ist keine Zeit, „Geldverdienen", das ist die Losung, denn wer nicht besonders Glück und Geschick (oder auch in manchen Fällen ein sehr weites Gewissen) hat, der findet die Dollars nicht auf der Straße! „Die Arbeitszeit ist ja nicht länger wie in Deutschland", sagte mir ein deutscher Bierausschänker, den ich zufällig in einer Bar in Omaha traf, „aber wie wird in der Zeit gearbeitet! Ich kann Ihnen sagen, ich fühle Abends meine Knochen!" — „Und verdienen Sie denn wirklich viel mehr als drüben?" — „O ja. Geh'n Sie, ich habe hier am Buffet nur den Ausschank des Bieres und stehe mich monatlich auf 300 bis 400 ℳ." — „Ja, sehr schön, aber hier ist auch Alles um das Doppelte und Dreifache theurer wie „drüben"!" — Darauf bekam ich als Antwort nur ein Achselzucken. Derselbe Deutsche erzählte mir, daß er in San Francisco ein eigenes, gut gehendes Geschäft gehabt hätte, er hatte sich schon 20 000 ℳ gespart, die er in Goldminen verspeculirte. „Das war aber leichtfertig gehandelt!" warf ich hin. „Was wollen Sie", erwiderte er, „ein Freund von mir hatte kurz vorher in Goldminen 480 000 ℳ gewonnen! — Ich fange nun wieder von vorn an!" —

In Omaha ist gegenwärtig eine Trans-Mississippi-Ausstellung veranstaltet, deren großartige Gebäude auf jeder Weltausstellung ihren Platz behaupten dürften; um einen langgestreckten See sind sie in geschicktester Weise gruppirt und überraschen durch den künstlerischen Geschmack ihrer äußeren Gestaltung wie durch ihre praktischen inneren Einrichtungen. Auch der Inhalt der Säle fesselt in vielfacher Weise das Interesse; vor Allem hat die Regierung der Vereinigten Staaten in umfangreichster Art die einzelnen staatlichen Einrichtungen — Heer- und Flottenwesen, Post, Münze, Verkehr ꝛc. — zur Anschauung gebracht, daneben tritt die in Omaha sehr entwickelte Industrie gebieterisch auf den Plan. In zierlichen und auf das behaglichste eingerichteten Ruhepavillons kann man sich erholen von den buntfarbigen Eindrücken wie von den langen Wanderungen durch die reichgefüllten Säle und kann von den Terrassen und Fenstern die Blicke bewundernd schweifen lassen über das liebliche Missouri-Thal mit seinen fruchtbaren Gebieten und bewaldeten Höhen, durch die sich silbern der breite Fluß windet. Wenn die ersten Ansiedler, die hier vor einem halben Jahrhundert ihre Zelte errichtet, sehen könnten, was aus dem damals menschenleeren Stückchen Erde geworden ist, aber wenn man sie Abends auf den Ausstellungsplatz führen würde, um dessen herrliche weiße Paläste sich dann Tausende von elektrischen Glühlichtchen ranken, was müßten sie empfinden! Sie, die muthigen Pioniere, waren ja die Bahnbrecher für all Jenes, was hier in verwirrender Fülle Menschengeist und Menschenhände geschaffen! — — —

Von Omaha fuhr ich die Nacht hindurch nach Chicago, der „Stadt der Massen", wo Alles gigantisch ist und Manches in seiner Ueberwucht fast erdrückend wirkt. Hier in Chicago war gerade ein tausend Mann starkes Regiment deutscher Freiwilliger gebildet, um in wenigen Wochen nach dem fernen Kriegsschauplatze geschickt zu werden. In Chicago, dem mächtigsten Handelsplatze der Vereinigten Staaten, merkte man nur wenig von dem Feldzuge; mancherlei Fahnen in den Straßen, der Verkauf nationaler Abzeichen und das Ausrufen von Extrablättern, die nichts von Wichtigkeit enthielten, das war Alles.

Auch in Chicago, wie in New York, war das Deutschthum durchaus gegen den Krieg gewesen, muß nun aber, wo er im Gange ist, gute Miene zum bösen Spiel machen und erhofft selbstverständlich einen günstigen Ausgang für die Vereinigten Staaten, obwohl Diese und Jene meinen, daß ein gelegentlicher kleiner Dämpfer gar nicht schaden könnte! Darin stimmen Aller Meinungen überein, daß viel wichtiger wie der Krieg seine Folgen sein werden. Der amerikanische Nationalstolz ist auf seiner Höhe angelangt, und es ist noch gar nicht auszudenken, welche Purzelbäume er schießen wird. Eines ist sicher: Gutes wird dabei für Europa nicht herauskommen, und wir werden uns auf sehr bedenkliche Ueberraschungen, zunächst auf wirthschaftlichem Gebiet, seitens der Vereinigten Staaten gefaßt machen müssen, unsere Industrie mag sich dies rechtzeitig gesagt sein lassen!

Den Werth der deutschen Freundschaft haben aber doch hier Regierung und Volk erkannt, und man merkte aus zahlreichen Artikeln einflußreicher Zeitungen die Befürchtungen über die s. Z. nicht als sicher erkannte Haltung der leitenden deutschen politischen Kreise heraus. Was der „Kaiser" — mit welch deutschem Wort ohne jeden weiteren Zusatz die amerikanischen Blätter unseren Herrscher stets bezeichnen — beschließen und thun könnte, wird in ellenlangen Berichten zu ergründen gesucht, und jede Aeußerung von ihm, die Amerika betrifft, wird in Riesenbuchstaben wiedergegeben.

Die infamsten Lügen, Deutschlands Stellung zu Amerika und Spanien betreffend, gehen wiederum von England aus; jeder Tag bringt neue ungeheuerliche Enten, die von jenem europäischen Lügenwinkel aufflattern und die sich geschickt in amerikanischen Journalen einnisten. Unermüdlich werden diese oft haarsträubenden Schwindeleien von der treu das Deutschthum verfechtenden deutsch-amerikanischen Presse, in kampfesfrohester Weise von der „New Yorker" und der „Illinois-Staatszeitung" aufgedeckt, aber ihren Schaden richten sie trotzdem an. Diese Hallunkereien zeigen so recht von Neuem, wie wichtig ein directes Kabel von Deutschland nach Amerika wäre; bisher laufen alle telegraphischen Meldungen über England — das sagt genug! — —

Die Fahrt vom Stillen Ocean zum Atlantischen liegt nun hinter mir — vom Fenster meines hoch gelegenen Hotelzimmers aus erblicke ich in der Ferne den Hafen von New York mit seinem Mastenwald, in wenigen Tagen geht's von dort der Heimath zu. Zieht man Zeit, Beschwerlichkeiten und Geldausgaben in Betracht, die eine längere Reise in Amerika verursachen, so kommt der Tourist, der sich nach Naturgenüssen sehnt, kaum auf seine Kosten, von ein paar Stellen abgesehen, die durch ihre romantische Wildheit imponiren. Wer aber Anmuth und Lieblichkeit in der Landschaft sucht, der sieht in einigen Stunden in unserem lieben Deutschland mehr wie in einer Woche in den Vereinigten Staaten, und wie oft dachte ich während der unendlichen Prairiefahrten der lachenden Gefilde des Rheinlandes, Thüringens, Sachsens, Schlesiens! Und dann Oesterreich und die Schweiz, Frankreich und Italien!

Eins freilich haben diese Länder nicht — die Niagara-Fälle! Sie sind von überwältigender Wucht und Großartigkeit! Dem tosenden Sturz der schäumenden Wasser eben von den laufschigen Parkanlagen zuzuschauen, sich unten im „Keller der Winde" im ölgetränkten Schifferanzuge an der Hand des Führers unter dem donnernden zischenden Prall des Falles auf schaumumsprühten Felsstegen dahin zu tasten, während das Herz fast zu schlagen aufhört, dann in dem kleinen und doch so widerstandsfähigen Dampfboot in den brandenden, dampfenden, vom Höllenspectakel erfüllten Kessel der großen Fälle hinein zu fahren, nichts mehr sehend als nur die sprühenden Wasserwolken um sich herum — das sind Eindrücke, die ewig haften und die schwerlich auf dem weiten Erdenballe übertroffen werden können!

SLUB
Wir führen Wissen.